

Die Erforschung  
der Buch- und Bibliotheksgeschichte  
in Deutschland

Herausgegeben von  
Werner Arnold, Wolfgang Dittrich und Bernhard Zeller

1987  
Otto Harrassowitz  
Wiesbaden

# Inhalt

Vorwort .....	XI
---------------	----

## BIBLIOGRAPHIE

WILHELM TOTOK Geschichte der älteren Fachbibliographie am Beispiel der Philosophie .....	3
---	---

## HANDSCHRIFTEN UND AUTOGRAPHEN

HELMAR HÄRTEL Zur Geschichte der Erschließung mittelalterlicher Handschriften .....	23
INGEBORG STOLZENBERG Autographen und Nachlässe .....	55

## BUCHGESCHICHTE UND BUCHKUNST

SEVERIN CORSTEN / WOLFGANG SCHMITZ Buchdruck des 15. und 16. Jahrhunderts .....	93
WERNER ARNOLD / HELMAR HÄRTEL Buchdruck des 17. Jahrhunderts .....	121
FRIEDRICH-ADOLF SCHMIDT-KÜNSEMÜLLER Hundert Jahre Einbandforschung. Eine auswählende Retrospektive .....	156
WOLF STUBBE Freiheit und Begrenzung. Kriterien der Buchillustration .....	167
HORST MEYER Buchhandel .....	188

CLAUS W. GERHARDT Probleme der Technikgeschichte des Werkdrucks .....	261
--	-----

## EINZELNE BUCHGATTUNGEN

JÜRGEN EYSSEN Malerbücher .....	277
HORST KUNZE Zur deutschsprachigen Kinderbuchforschung .....	291
YORK-GOTHART MIX Literarische Almanache und Taschenbücher zwischen Rokoko und Biedermeier. Probleme und Forschungsperspektiven .....	299
HANS-JOACHIM KÖHLER Die Flugschriften der frühen Neuzeit. Ein Überblick .....	307
HANS BOHRMANN Die Erforschung von Zeitung und Zeitschrift in Deutschland .....	346

## BIBLIOTHEKSGESCHICHTE

WOLFGANG MILDE Mittelalterliche Bibliotheken in der neueren Bibliotheksgeschichtsschreibung. Ein Abriß .....	361
WERNER ARNOLD Ratsbibliotheken .....	389
WERNER ARNOLD Fürstenbibliotheken .....	398
MICHAEL KNOCHE Universitätsbibliotheken .....	420
PETER VODOSEK Die Erforschung der Geschichte Öffentlicher Bibliotheken .....	441
HORST GRONEMEYER Bibliophilie und Privatbibliotheken .....	461

## NEUERE FORSCHUNGSRICHTUNGEN

ERDMANN WEYRAUCH

Zensur-Forschung ..... 475

GEORG JÄGER

Historische Lese(r)forschung ..... 485

Register ..... 509

# Historische Lese(r)forschung

von

GEORG JÄGER

Der Beitrag reagiert auf eine in doppelter Weise unbefriedigende Situation: auf die Diskrepanz zwischen theoretischer Diskussion und historischer Forschung und das Nebeneinander aktueller und historischer Lese(r)forschung. Auf rezeptionsästhetischer, kommunikations-, handlungstheoretischer und soziologischer Grundlage sind seit etwa 1970 zahlreiche theoretische Entwürfe zu Problemen des Verstehens von Texten, zu Funktionen und Wirkungen des Lesens vorgelegt worden, ohne daß es – von Ausnahmen abgesehen – mit der Historischen Lese(r)forschung zu einem fruchtbaren Gespräch gekommen wäre. Die Theorien und Modellbildungen haben sowohl auf den Wissensbestand der Historischen Lese(r)forschung wie auf die Geschichtlichkeit des Leseverhaltens selbst wenig Rücksicht genommen, und die am Material der Überlieferung orientierten Historiker haben die Problematisierungs- und Strukturierungsangebote von Theorien selten genutzt. Auch die Buchmarkt- und Lese(r)forschung, die – häufig mit Mitteln der empirischen Sozial- und Meinungsforschung – gegenwärtiges Leseverhalten untersucht, und die Historische Lese(r)forschung leben nebeneinander her. Deshalb versuche ich das Arbeitsgebiet der Historischen Lese(r)forschung in einigen wichtigen Aspekten zu strukturieren. Am Anfang stehen Fragen nach unterschiedlichen Interessen, die die Forschung am Leser hat, nach Möglichkeiten theoretischer Fundierung lese(r)geschichtlicher Studien und dem Begriff vom Leser, der dabei zugrunde gelegt wird. Bei der Entfaltung einzelner Problemkreise weise ich auf weitere möglicherweise fruchtbare theoretische Ansätze hin.

Da der Band mehrere Aufsätze zur Bibliotheksgeschichte enthält, wird die Leser- und Benutzerforschung im Bibliotheksbereich ausgeklammert. Nicht angesprochen wird auch die Publikumsforschung bei Zeitungen und Zeitschriften, die aus wissenschaftsgeschichtlichen und -theoretischen Gründen eine eigene Behandlung erfordert. Aus diesem Grund ist von den Lesegesellschaften nicht die Rede. Die Beispiele sind großenteils dem 18. bis 20. Jahrhundert entnommen, dem Arbeitsgebiet des Verfassers. Bei den Literaturhinweisen verfare ich exemplarisch, um die Anmerkungen in Grenzen zu halten.

*Das Interesse am Leser*

Das Interesse am Leser/Lesen variiert nach Problemstellung und Forschungsansatz. Mindestens vier Fragestellungen sind gegenwärtig aktuell: (1) *Leser als Bedeutungsgeber von Texten*. In ihrer Wendung zum Leser hat die Literaturwissenschaft das Leserbewußtsein als Ort der Bedeutungskonstitution von Texten erkannt. Die entsprechenden zeichen-, sprach- und literaturtheoretischen Untersuchungen konzentrieren sich auf das Zusammenspiel von Text und Leser im Verstehensvorgang. (2) *Die Wirkung von Texten auf Leser*. Unter Wirkungen werden „Änderungen von Verhaltensweisen, Einstellungen, Meinungen und Kenntnissen der Rezipienten“ verstanden, „die durch Medieninhalte hervorgerufen werden“<sup>1</sup>. Ein Sachverhalt ist nach H. M. Kepplinger dann als Wirkung der Lektüre anzusehen, wenn diese eine funktionale Voraussetzung seiner Existenz ist. Untersuchungen über Bücherbestände in Haushaltungen, über die Zusammensetzung von Bibliotheksbeständen oder Buchentleihungen können Aufschlüsse über Kenntnisse, Meinungen und Einstellungen der Besitzer bzw. Benutzer zum Ziel haben. Als Dokumente behandelt, geben Lesestoffe Auskunft über Wissensbestände, Orientierungen, Werte und Normen ihrer Rezipienten. Damit die Lektüreinhalt nicht kurzschlüssig auf das Bewußtsein des Lesers projiziert werden, müssen allerdings das Leseverhalten und die Verarbeitungshandlungen der Rezipienten berücksichtigt werden. (3) *Korrelation von Text- und Lesergruppen*. Die Kultursoziologie stellt „Korrelationen zwischen sozialer Zugehörigkeit und kultureller Produktion“ auf, indem sie „die sozialen Gruppen kulturell oder die kulturellen Produkte sozial“ zu beschreiben sucht<sup>2</sup>. Derartige Zusammenhänge hat auch Schückings Soziologie der literarischen Geschmacksbildung im Auge, wenn sie fragt, „auf der Mentalität welcher Art von Leuten“ eine bestimmte Kunstrichtung basiere<sup>3</sup>. Wo es gelingt, Lesestoffe und Leseverhalten einer kulturellen Gruppe oder Schicht zu rekonstruieren, sind Aussagen über deren Lesebedürfnisse oder Exigenzen (R. Schenda) möglich<sup>4</sup>. Die Frage nach gesellschaftlichen Funktionen der Lektüre liegt dann nahe. Zu untersuchen wäre,

1 Hans Mathias Kepplinger: Die Grenzen des Wirkungsbegriffes. In: Publizistik 27 (1982), S. 98-113. Hier S. 98.

2 Roger Chartier: Ist eine Geschichte des Lesens möglich? Vom Buch zum Lesen: einige Hypothesen. In: Lesen – historisch. Hrsg. von Brigitte Schlieben-Lange. Göttingen 1985. (LiLi. H. 57/58), S. 250-73. Hier S. 251.

3 Levin L. Schücking: Literarische „Fehlurteile“. Ein Beitrag zur Lehre vom Geschmacksträgertyp. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 19 (1932), S. 371-86. Hier S. 375. Zu Schückings Soziologie der literarischen Geschmacksbildung vgl. Jürgen Scharfschwerdt: Grundprobleme der Literatursoziologie. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Überblick. Stuttgart etc. 1977. (Urban-Taschenbücher. Bd. 217), S. 49-56.

4 Exemplarisch s. für das Kleinbürgertum: Rudolf Stadelmann u. Wolfram Fischer: Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgertums im Zeitalter Goethes. Berlin 1955. – Helmut Möller: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur. Berlin 1969. (Schriften zur Volksforschung 3).

„welche Funktion die Künste als Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins tatsächlich für die geistige Reproduktion der Gesellschaft, sozialer Beziehungen und Verhaltensweisen und für das geistige Leben einzelner Klassen, Schichten, Gruppen und Individuen haben“<sup>5</sup>. Diese sehr anspruchsvolle Problemstellung birgt aber – zumindest im historischen Bereich – die Gefahr in sich, daß Funktionsannahmen aus Gesellschaftsmodellen deduziert werden und sich nicht als Generalisierungen über verfügbare Daten ausweisen lassen. (4) *Leser als Käufer, Entleiher und Benutzer von Büchern*. Die Buchmarktforschung ist vor allem am (potentiellen) Käufer interessiert, die Bibliothekswissenschaft setzt beim Benutzer an.

Diese Fragestellungen lassen den Leser das eine Mal stärker als Subjekt, das andere Mal stärker als Objekt von Handlungsvollzügen erscheinen. Im Akt des Lesens treffen Leser und Text, Rezipient und Rezeptionsvorgabe aufeinander. „Die Leser sind tätig und empfangend in einem; die Werke sind die Gegenstände ihrer Tätigkeit, und zu gleicher Zeit leiten sie (vermittelt durch die Rezeptionsvorgabe) diese Tätigkeit an“<sup>6</sup>. Ob der Text oder der Leser den Verstehens- und Verarbeitungsvorgang determiniert – und in welchem Maße –, kann nur aus der sozio-kulturellen Situation heraus bestimmt werden und hängt von theoretischen Vorentscheidungen ab. Für die Historische Lese(r)forschung gibt die Geschichte des Lesens als „Geschichte einer kulturellen Praxis“<sup>7</sup> den Bezugsrahmen für dieses Problem ab.

*Möglichkeiten theoretischer Fundierung  
– die Wendung zum Leser in der Literaturwissenschaft*

Anfang der 70er Jahre setzt – zunächst in der BRD, wenig später auch in der DDR – eine breite theoretische Diskussion über die Bedeutung des Lesers für das Verstehen von Texten und die Entwicklung der Literatur ein, die aus der Sackgasse einer auf Werkinterpretation gerichteten Wissenschaftspraxis herausführte. „Der Schritt vom substantialistischen Werkideal zur Bestimmung der Kunst aus ihrer geschichtlichen Erfahrung und gesellschaftlichen Funktion ist gleichbedeutend mit der Einsetzung des Rezipienten (Lesers, Publikums) in die ihm lange vorenthaltenen Rechte“<sup>8</sup>. In der von Jauß und Iser begründeten Rezeptionsästhetik sind Bedeutungen literarischer Texte „das Produkt einer Interaktion von Text und Leser“<sup>9</sup>, die

5 Funktion und Wirkung. Soziologische Untersuchungen zur Literatur und Kunst. Hrsg. von Dietrich Sommer u. a. Berlin, Weimar 1978, S. 11.

6 Manfred Naumann u. a.: Gesellschaft – Literatur – Lesen. Berlin, Weimar 1973, S. 87.

7 Chartier (wie Anm. 2), S. 250.

8 Hans Robert Jauß: Der Leser als Instanz einer neuen Geschichte der Literatur. In: *Poetica* 7 (1975), S. 325-44. Hier S. 335.

9 Wolfgang Iser: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa. Konstanz 1970. (Konstanzer Universitätsreden. Bd. 28), S. 7.

sich im Lesevorgang erstellen. Vielfach wird dabei Mukařovskýs Trennung von „Artefakt“ und „Konkretisation“ aufgegriffen und der Text „aus der Rezipientenperspektive als Bedingung der Möglichkeit von Strukturen und der ihr korrespondierenden Bedeutungen“<sup>10</sup> bestimmt. In diesem Sinne hat N. Groeben „die Beziehung zwischen ‚formal-strukturellen‘ Sprach- und Textcharakteristiken (‚phonologischer, syntaktischer, semantischer Konstruktion‘) und Rezipientenverhalten bzw. Textverarbeitung“<sup>11</sup> zum Untersuchungsgegenstand einer empirischen Literaturwissenschaft gemacht.

Mit Hilfe der Leser-Konzepte lassen sich Tendenzen und Richtungen unterscheiden. H. Link teilt das Feld der Rezeptionsforschung in „die am impliziten Leser interessierte Rezeptionsästhetik“ und „die am realen Leser interessierte Rezeptionsgeschichte“<sup>12</sup>. Mit dem impliziten oder abstrakten Leser ist „die im Text enthaltene Norm für den adäquaten Lesevorgang“ oder „dasjenige Bewußtsein, welches ein bestimmter Text zu seiner adäquaten Rezeption voraussetzt“, gemeint<sup>13</sup>. Der abstrakte Leser ist „ein Parallelkonstrukt zum abstrakten Autor“ als dem „Integrationspunkt‘ sämtlicher Verfahren und Eigenschaften des Textes“<sup>14</sup>. Er resultiert also nicht aus der Untersuchung von Lesevorgängen, sondern tritt dem realen Leser als Norm entgegen. Mit Recht wurde geltend gemacht, daß die besonders von Iser vertretene Konzeption des impliziten Lesers das literarische Werk „gegen die explizite und systematische Berücksichtigung der bedeutungskonstitutiven Funktion des Lesers“ abschließt und werkimmanente Interpretationen legitimiert<sup>15</sup>. Für die theoretische Fundierung der Historischen Lese(r)forschung kommen vor allem sozialgeschichtlich, kommunikations- und handlungstheoretisch orientierte Ansätze in Betracht. G. Grimm hat das „Modell einer sozialgeschichtlich orientierten Rezeptionsforschung“ vorgelegt, „in der das rezipierende Subjekt als gesellschaftlich handelndes den Frageansatz bestimmt“<sup>16</sup>. Das Forschungsinteresse richtet sich dabei auf „die Interdependenz von literarischer Struktur und politisch-sozialem Kontext

10 Günter Sasse: Das kommunikative Handeln des Rezipienten. Zum Problem einer pragmatischen Literaturwissenschaft. In: Handeln, Sprechen und Erkennen. Zur Theorie und Praxis der Pragmatik. Hrsg. von G.S. u. Horst Turk. Göttingen 1978, S. 101-39. Hier S. 119. Zu Mukařovský s. Herta Schmid: Zum Begriff der ästhetischen Konkretisation im tschechischen Strukturalismus. In: Sprache im technischen Zeitalter 36 (1979), S. 290-318.

11 Norbert Groeben: Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma – durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen. Tübingen 2. überarb. Aufl. 1980. (Empirische Literaturwissenschaft. Bd. 1), S. 11.

12 Hannelore Link: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart etc. 1976. (Urban-Taschenbücher. Bd. 215), S. 43.

13 Ebd., S. 23, 28.

14 Ebd., S. 36, 22.

15 Groeben (wie Anm. 11), S. 50.

16 Gunter Grimm: Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie. München 1977. (Uni-Taschenbücher. Bd. 691), S. 5.

in der Vermittlung faktischer (!) Rezeptionen“<sup>17</sup>. Die kommunikationssoziologische Rezeptionsforschung, die H. U. Gumbrecht vorgeschlagen hat, stellt sich ähnliche Aufgaben. Sie bemüht sich um historische Rekonstruktionen mit dem Ziel, „die Bedingungen verschiedener Sinnbildungen über jeweils einem Text durch Leser mit verschiedenen geschichtlich und sozial vermittelten Rezeptionsdispositionen zu verstehen“<sup>18</sup>. Von der Fixierung auf die Pole ‚Text‘ und ‚Leser‘ lösen sich am weitesten handlungstheoretische Modellbildungen. S. J. Schmidt, dessen ‚Empirische Literaturwissenschaft‘ Literatur als gesellschaftlichen Handlungsbereich konzipiert, faßt Rezipieren als „eine bestimmte Form sozialen Handelns in sozialen Kontexten“<sup>19</sup> auf.

Jauß hat ursprünglich vorgeschlagen, die Wirkung eines Werks vor dem Hintergrund eines „Bezugssystems der Erwartungen“ zu analysieren, „das sich für jedes Werk im historischen Augenblick seines Erscheinens aus dem Vorverständnis der Gattung, aus der Form und Thematik zuvor bekannter Werke und aus dem Gegensatz von poetischer und praktischer Sprache ergibt“<sup>20</sup>. Später hat er die Konzeption des Erwartungshorizontes wissens- und rollensoziologisch ergänzt. Neben „die Rekonstruktion des innerliterarischen, vom Werk implizierten Erwartungshorizontes“ tritt „eine Analyse der außerliterarischen, durch die Lebenswelt vermittelten Erwartungen, Normen und Rollen, die das ästhetische Interesse verschiedener Leserschichten vororientieren und bei idealer Quellenlage auch auf die historisch-ökonomische Situation zurückgeführt werden können“<sup>21</sup>. Dieser Vorschlag eröffnet – weit über ästhetisches Schrifttum hinaus – einen Weg, überindividuelle Rezeptionsvoraussetzungen schrittweise zu erhellen: von den Daten, die dem Werk selbst zu entnehmen sind, über die literarische Kompetenz des Rezipienten zu den gesellschaftlich vorstrukturierten Leserrollen, Lesesituationen, Lesezeiten und Lesefunktionen bis zum gesamten sozio-kulturellen Voraussetzungssystem des Lesers (s. S. 496 ff.). Die Akzente können dabei verschieden gesetzt werden. Schenda spricht von einem „Erwartungsraum“ und rechnet zu ihm neben der „ästhetischen Vor-Erfahrung einer Leserschaft“ vor allem die aktuelle „sozialpolitische Problemsituation“<sup>22</sup>. Geht man von einer „Priorität der Rolle von ‚Lebenspraxis‘ gegenüber der

17 Ebd., S. 79.

18 Hans Ulrich Gumbrecht: Konsequenzen der Rezeptionsästhetik oder Literaturwissenschaft als Kommunikationssoziologie. In: *Poetica* 7 (1975), S. 388-413. Hier S. 390.

19 Siegfried J. Schmidt: Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. 2. Bde. Braunschweig/Wiesbaden 1980-82 (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft. Bd. I, 1-2). Hier Bd. I, S. 243.

20 Hans Robert Jauß: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. Konstanz 1969. (Konstanzer Universitätsreden. Bd. 3), S. 32.

21 Jauß: Der Leser als Instanz (wie Anm. 8), S. 328.

22 Rudolf Schenda: Sozialproblematischer Erwartungsraum und Autorenlenkung. Der Rezeptionsprozeß des ideologiekonformen „populären“ Romans (Eugène Sue: *Les Mystères de Paris*, 1842/43). In: *Zeitschrift für Volkskunde* 72 (1976), S. 62-73. Hier S. 66.

Rolle von literarischer Tradition im Rezeptionsprozeß“ aus, dann gilt es, „die historischen Kontexte“ zu rekonstruieren, die in einem nachweisbaren signifikanten Zusammenhang mit der Rezeption von Literatur stehen (Schichtzugehörigkeit, Bildung, Einkommen, Geschlecht, Alter etc.)<sup>23</sup>.

Strittig ist, inwieweit die Rezeptionsforschung den Maßstab einer adäquaten Lektüre braucht und inwiefern es ein richtiges oder falsches Verstehen von Texten überhaupt geben kann. Pragmatisch ist der Vorschlag Gumbrechts, ein bestimmtes Textverständnis lediglich in der Funktion eines „konstanten Vergleichshintergrunds“ zu nutzen, „vor dem die Unterschiede verschiedener Sinnbildungen beschrieben und als Ergebnisse der Konvergenzen des Textes mit differenten Rezeptionsdispositionen verstanden werden können“<sup>24</sup>. Als Vergleichshintergrund „die vom jeweiligen Autor intendierte Sinnggebung“<sup>25</sup> zu wählen, ist allerdings nur für literarische Handlungsfelder günstig, in denen die Autorrolle deutlich ausgeprägt ist. Die von der Empirischen Literaturwissenschaft geforderte „Rezeptions-Interpretations-Trennung auf der Grundlage einer Leser-Forscher-Trennung“<sup>26</sup> ist in der Historischen Lese(r)-forschung undurchführbar. Der Wissenschaftler wird am „Simulieren historischer Verstehenshandlungen“ nicht vorbeikommen, will er Hypothesen aufstellen über die Motive „des Verstehenshandelns der Leser und über die Bedeutung der in der Lektüre gewonnenen Erfahrungen als Teil der Motivation späteren Handelns der Leser“<sup>27</sup>. Möglichkeiten der Empirisierung der Historischen Lese(r)-forschung sind indes durchaus gegeben, wenn darunter verstanden wird: (1) das Aufstellen methodologischer Regeln, „die von ihrer Struktur her so etwas wie Falsifizierbarkeit und intersubjektive Prüfbarkeit zulassen“, und (2) die Entwicklung von „praktikablen Forschungsmethoden“, damit „zur Gewinnung und zur Überprüfung von Hypothesen eine ausreichende Datenbasis vorhanden ist“<sup>28</sup>. Um diesem Ziel näherzukommen, gilt es, die Vorgänge der Datengewinnung und der Strukturierung des Untersuchungsfeldes möglichst getrennt zu halten, damit die Daten konkurrierenden theoretischen Entwürfen verfügbar bleiben. Auch historische Rekonstruktionen sollten auf explizierten theoretischen Annahmen über Verstehenshandlungen aufbauen, wenn es auch im Zweifelsfalle fruchtbarer ist, „mit wissenschaftstheoretisch weniger einwandfrei gewonnenen Antworten auf interessante Fragen zu leben als mit uninteressanten Fragen und exakt überprüfbaren Antworten“<sup>29</sup>.

23 Grimm (wie Anm. 16), S. 68.

24 Gumbrecht (wie Anm. 18), S. 390.

25 Ebd., S. 392.

26 Groeben (wie Anm. 11), S. 12.

27 Gumbrecht (wie Anm. 18), S. 406, 400.

28 Dieter Freundlich: Hermeneutische oder analytische Literaturwissenschaft? Zur Möglichkeit einer empirisch überprüfbaren Theorie literarischer Kommunikation. In: Literaturwissenschaft. Probleme ihrer theoretischen Grundlegung. Hrsg. von Volker Bohn. Stuttgart 1980, S. 131.

29 Ebd., S. 106.

*Aktuelle und historische Lese(r)forschung*

Die aktuelle Lese(r)forschung ist zunächst vor allem von Bibliothekaren in Volks- und Arbeiterbibliotheken, von Vertretern der Volks- und Jugendbildung sowie von Pädagogen und Psychologen vorangetrieben worden<sup>30</sup>. Verlegerinteressen traten hinzu<sup>31</sup>. Seit der Jahrhundertwende werden die Datenmengen immer größer. Die Ergebnisse der aktuellen Lese(r)forschung werden mit der Zeit historische Dokumente von oft großer Aussagekraft. Ihre Nutzung als historische Quellen setzt allerdings voraus, daß die Techniken der Datengewinnung, die häufig interessenbestimmte und wertsetzende Aufbereitung und Interpretation des Datenmaterials sowie die gesamte Anlage der Untersuchung kritisch in Rechnung gestellt werden. Auf Grundlage einer Quellenkritik wird von Fall zu Fall eine Sekundäranalyse möglich sein.

Eine Lese(r)forschung im Rahmen der Buchmarktforschung setzt in der BRD in den 50er Jahren ein. Sie versteht sich als Teilgebiet der Meinungsforschung, der es um Lesegewohnheiten und Leseverhalten, um die Einstellung des Lesers zu Druckmedien sowie „die Einbettung seines Medienverhaltens in das Freizeitverhalten insgesamt“ geht<sup>32</sup>. War zunächst „der Leser vor allem als (Buch)Käufer“<sup>33</sup> von Interesse, so hat seit Mitte der 70er Jahre der Nutzenansatz (uses and gratifications approach) an Boden gewonnen. Gemäß der Leitfrage, „was denn die Menschen mit den Medien(angeboten) machen“, geht es hierbei um den „subjektiven Nutzen der durch Medien vermittelten Kommunikation für die Menschen“<sup>34</sup>. Insofern „Aspekte des realen Lebensvollzugs“ in die Untersuchung eingehen, sind „Bereiche von Lebensweise, Lebensgewohnheiten und auch ‚Lebensstilen‘“ angesprochen<sup>35</sup>.

30 Vgl. exemplarisch folgende, für die Historische Lese(r)forschung besonders ertragreiche Untersuchungen: August H. Th. Pfannkuche: Was liest der deutsche Arbeiter? Auf Grund einer Enquete beantwortet. Tübingen, Leipzig 1900. – Eduard Reyer: Kritische Studien zum volkstümlichen Bibliothekswesen der Gegenwart. Leipzig 1905. (I. Ergänzungsheft zu den Blättern für Volksbibliotheken). – Hans Hr. Busse: Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18. Eine entwicklungs- und sozialpsychologische Studie. Leipzig 1923. (Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie. H. 32). – Walter Hofmann: Die Lektüre der Frau. Ein Beitrag zur Leserkunde und zur Leserführung. Leipzig 1931. (Leipziger Beiträge zur Grundlegung der praktischen Literaturpflege. Bd. 1). – Erich Thier: Gestaltwandel des Arbeiters im Spiegel seiner Lektüre. Ein Beitrag zur Volkskunde und Leserführung. Leipzig 1939.

31 Horst Kliemann: Wie und wo erfasse ich Käuferschichten? Einteilung der Käufermassen in Interessenschichten als Grundlage der Verkaufs- und Produktionsplanung. Wien 1928.

32 Bodo Franzmann: Buchmarkt- und Leserforschung in Deutschland. In: Buch und Lesen. Gütersloh 1978. (Bertelsmann-Texte. Bd. 7), S. 147-73. Hier S. 148.

33 Richard Albrecht: Der Leser als Objekt. Zur Kritik alter und neuer Leserforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Literaturwissenschaft und empirische Methoden. Hrsg. von Helmut Kreuzer u. Reinhold Viehoff. Göttingen 1981. (LiLi. Beih. 12), S. 329-47. Hier S. 329.

34 Ebd., S. 330, 337.

35 Ebd., S. 339.

Die zentralen Methoden der aktuellen Lese(r)forschung – Beobachtung, Befragung und Test<sup>36</sup> – scheiden für die Historische Lese(r)forschung aus. Doch überliefern die historischen Quellen teilweise selbst Daten, die aus Beobachtungen, Befragungen und (seit Aufkommen der empirischen Lese(r)forschung) auch Tests stammen. Unter die Beobachtungsdaten rechnet H. F. Foltin Angaben zu Auflagenhöhe und Ausleihhäufigkeit von Büchern, „soziale und kommerzielle Faktoren für den Bucherfolg“ wie Preis und Aufmachung des Werkes, Ansehen und Reklame des Verlages, auf seiten des Lesers das Verhalten im Umgang mit dem Buch sowie weitere der historischen Forschung oft durchaus zugängliche Fakten<sup>37</sup>.

Für die aktuelle Leserforschung ist der Leser „die abstrakte Summe aller seiner möglichen Erscheinungsformen“<sup>38</sup>, d.h. Bezugspunkt und Integrationsfigur der gewonnenen Daten. Historische Leser sind Konstrukte auf der Basis quellenkritisch und methodisch gewonnener Daten aus dem überlieferten Material. Das Konstrukt ‚Leser‘ ist sowohl in der aktuellen wie in der Historischen Leserforschung generalisiert hinsichtlich gewählter Merkmale (Schichtzugehörigkeit, Bildung, Geschlecht, Alter etc.) und funktional auf einen aufzuklärenden Zusammenhang bezogen (der Leser als Käufer oder Benutzer von Büchern, als Objekt literaturpädagogischer oder literaturpolitischer Maßnahmen, als Subjekt und Objekt von Meinungsbildungsprozessen, als Sinnkonstituent von Texten etc.). Explizit oder implizit bestimmen Annahmen über die Funktion oder Wirkung des Lesens die Auswahl und Zuordnung der Daten und gehen somit ein in das Konstrukt ‚Leser‘. Die jeweilige Konstruktion des Lesers sollte ihre theoretischen Grundlagen explizieren und „auf der Basis überprüfbarer soziologischer und psychologischer Untersuchungen“<sup>39</sup> erfolgen. Der historische Leser darf nicht nur „als jeweils expliziertes hermeneutisches Vorverständnis“ (H.-G. Kemper)<sup>40</sup> des Forschers dienen. Die einem Leser von einem Wissenschaftler aufgrund seines Fachwissens unterstellte literarische Kompetenz oder Rezeptionsdisposition muß – soweit das Material das zuläßt – aus den lesergeschichtlichen Quellen belegt werden.

Die Fragestellungen der aktuellen Lese(r)forschung sind für den historischen Bereich von gleichem Belang. Ihre Beantwortung ist abhängig von der Quellenlage und nur dann grundsätzlich unmöglich, wenn die Beobachtungen oder Tests am lebenden Objekt erfolgen müssen. Für die Heuristik einer Historischen Lese(r)for-

36 Hans Friedrich Foltin: Die Methoden der Leserforschung. In: Jahrbuch des Marburger Universitätsbundes 2 (1963), S. 121-35. – Eva-Maria Hess: Methoden der Leserschaftsforschung. Diss. München 1962. – Bernhard Meier: Methoden der Leseforschung. Ein kritischer Überblick. In: Literaturrezeption bei Kindern und Jugendlichen. Hrsg. von Alfred C. Baumgärtner. Baltmannsweiler 1982, S. 10-47.

37 Foltin (wie Anm. 36), S. 121 f.

38 Franzmann (wie Anm. 32), S. 166.

39 Grimm (wie Anm. 16), S. 65.

40 Zit. ebd., S. 64.

schung können etwa folgende Fragen<sup>41</sup> dienen: (1) Wer (welche Teilmengen der Bevölkerung) liest (lesen) Bücher bei welchen Gelegenheiten bzw. in welchen Situationen, aus welchen Anlässen bzw. mit welchen Zielen, mit welchem Zeitaufwand? (2) Wer (welche Teilmengen der Bevölkerung) kauft (kaufen) Bücher, aus welchen Anlässen und zu welcher Verwendung, in welchem Umfang und mit welchem Geldaufwand (in Relation zum Einkommen, zum Haushaltsbudget)? (3) Wo (Bezugsquellen), auf welchem Wege (Bezugswege) werden Bücher entliehen oder gekauft? (4) Von welchen sozialstatistisch erfaßbaren Faktoren ist das Verhalten dem Buch gegenüber abhängig (Schichtzugehörigkeit, Bildung, Beruf bzw. Tätigkeit, Einkommen, Wohnort, Geschlecht, Konfession, Alter etc.)? (5) Welche Rolle spielt das Buch im Bewußtsein unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen? Welches Image hat der Leser, ist Lesen mit sozialem Prestige gekoppelt? (6) Wie ordnet sich das Lesen dem Tages-, Wochen- oder Jahresablauf ein (Lesen am Feierabend, an Feiertagen, im Urlaub, im Winter)? Wie ordnen sich Intensität und Extensität des Lesens sowie Lektürepräferenzen dem Lebenszyklus zu? (7) Welche Rolle spielen (Vor)Lesen und die Lektüre als Gesprächsstoff für Familie, Haus, Kleingruppen und soziale Beziehungen? (8) In Konkurrenz zu welchen anderen Medienangeboten und Freizeitbeschäftigungen steht das Lesen?

#### *Das Leseverhalten und seine sozio-kulturelle Differenzierung*

Lesen läßt sich „als *eine* Erscheinungsform sozialen Verhaltens“<sup>42</sup> analysieren. A. Walter hat *Leseverhalten* definiert als „das Verhalten von Lesern vor, während und nach der Rezeption von literarischen Werken“; es bezieht also „nicht nur den Leseakt, sondern das Verhältnis zum Buch, allgemein zum Lesen, zum gesamten Literaturprozeß“ ein<sup>43</sup>. Als Verhaltensindikatoren gelten *Verhaltensintensität* (subjektiver Bedeutungsgrad des Lesens), *Verhaltensfrequenz* (Lektürequantum) und *Verhaltensrichtung* (Lektürewahl). D. Sommer spricht in gleichem Sinne von Einstellungsintensität, Einstellungsfrequenz und „literarischer Interessenausrichtung“<sup>44</sup>. Die historisch variierenden Leseformen, Leseweisen oder Lesesitten können als komplexe *Verhaltensmodalitäten* beschrieben werden, in welche die genannten Indikatoren eingehen.

41 Vgl. das Resümee der Leserforschung bei Franzmann (wie Anm. 32), S. 167-69.

42 Achim Walter: Überlegungen zum Begriff „Leseverhalten“. In: Weimarer Beiträge 29 (1983), S. 1656-64. Hier S. 1657.

43 Ders.: Soziale Determinanten des Leseverhaltens. In: Theorie, Methoden und Ergebnisse literaturbezogener Wirkungsforschung. Tagung der Bilateralen Germanistik-Kommission DDR – CSSR an der Sektion Germanistik und Kunstwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle/S., 1.-5. Juni 1981. Hrsg. von Dietrich Sommer. Halle/S. 1982, S. 79-85. Hier S. 79.

44 Dietrich Sommer: Gegenstände und Aufgaben der literarischen Wirkungsforschung. In: Weimarer Beiträge 25 (1979), H. 8, S. 5-13. Hier S. 9.

Die historische Leseforschung hat insbesondere die *Unterschiede zwischen orali-sierter und stiller Lektüre* sowie zwischen *intensiver und extensiver Lektüre* „als Zeichen einer kulturellen Differenzierung innerhalb derselben Gesellschaft, wie auch als Aufeinanderfolge zweier Praktiken“<sup>45</sup> untersucht. Die intensive Lektüre ist eine Wiederholungslektüre weniger Bücher, vor allem der Bibel (im reformierten Bereich), von Andachts- und Erbauungsliteratur. Die Leser lebten mit den Büchern und vererbten sie. Der Umgang mit dem Buch war durch Konventionen geregelt und teilweise ritualisiert, so daß die wiederholte Lektüre große „reproduktive Kraft“<sup>46</sup> entfalten konnte. Unter extensivem Lesen versteht man „die Lektüre zahlreicher Texte, die in einem privaten Rahmen leise und individuell gelesen werden. Es ist auch eine verweltlichte Lektüre, da sich die Lesegelegenheiten von religiösen, kirchlichen und familiären Bräuchen abgelöst haben, und weil sich ein ungezwungenes, unbefangenes Verhältnis zum Gedruckten verbreitet“<sup>47</sup>. Durch die extensive Lesesitte kommt es auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur zu einer Nivellierung von Standesgrenzen. In der gleichen Unterhaltung können sich unterschiedliche Sozial-schichten treffen.

Die alten Lesegewohnheiten hielten sich am längsten auf dem platten Land und in Unterschichten. Konservativ am Leben erhalten werden sie „im kirchlich-ortho-doxen Adel und Bürgertum“<sup>48</sup>, besonders in ‚erweckten‘ Kreisen. Bei Gebildeten wurde die Unterscheidung zu einem Wertkriterium: ‚Hohe‘ Literatur soll man öfters lesen, und wie sie die Probe besteht, entscheidet über ihren Wert. Die Vehe-menzen, mit der sich der Übergang zu extensivem Lesen und weltlichen Lesestoffen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vollzog, hat zum Ausdruck „Leserevolu-tion“ geführt. Die Wandlungen hatten zeittypische Turbulenzen zur Folge: ‚Umsteiger‘ übertrugen Erwartungshaltungen und Lesegewohnheiten auf Texte, die anders konzipiert waren. So wurde Goethes ‚Werther‘ (1774) zu einem Parade-beispiel für die „Lesewut“, weil er von den Lesern ohne ästhetische Distanz zur Orientierung und Bewältigung ihrer Lebenspraxis genutzt wurde<sup>49</sup>. Gleichzeitig ist das „Wertherfieber“ erstes Zeugnis der mit extensiver Lektüre aufkommenden Modewellen, in der erfolgreiche Prototypen nach Marktgesetzen variiert und aus-beutet werden.

45 Chartier (wie Anm. 2), S. 260.

46 Rolf Engelsing: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10 (1969), Sp. 945-1002. Hier Sp. 965. Vgl. dazu die an Materialien und Aspekten reiche Unter-suchung Engelsings: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800. Stutt-gart 1974.

47 Chartier (wie Anm. 2), S. 257.

48 Engelsing: Perioden der Lesergeschichte (wie Anm. 46), Sp. 967.

49 Georg Jäger: Die Wertherwirkung. Ein Rezeptionsästhetischer Modellfall. In: Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972. Hrsg. von Walter Müller-Seidel. München 1974, S. 389-409.

Auf zahlreiche weitere, sozio-kulturell weniger tiefgreifende Verhaltensweisen hat die Forschung hingewiesen. Das „Übergewicht des gesprochenen Wortes im Alltags- und Arbeitsleben des Kleinbürgers“ – wie überhaupt im ‚Volk‘ – wird ergänzt durch die Bedeutung des Okularen<sup>50</sup>. In bezug auf die Unterschichten hat R. Schenda von einer „Literarisierung durch semiliterarische Prozesse“<sup>51</sup> gesprochen: durch Vorlesen, durch Predigten und katechetischen Unterricht, durch das Auftreten von Bänkelsängern oder Theatertruppen auf Märkten etc. In Kreisen des Bürgerturns und der Arbeiter sind neben dem Vorlesen das gesellige Lesen, das Rezitieren, Deklamieren und der Gesang, zu Hause wie im Verein, wesentliche Modalitäten der Rezeption<sup>52</sup>. Th. Koebner hat das „Ritual ‚Lektüre in freier Landschaft‘“ mit seiner „Abkehr von der Umwelt“ als ein „Lebensproblem des akademisch gebildeten Bürgers“ im 18. Jahrhundert analysiert<sup>53</sup>. Diese Untersuchungen führen das Leseverhalten mehr oder weniger auf soziale Faktoren wie Schicht-(Gruppen-, Klassen-) Zugehörigkeit, Sozialisationsbedingungen, Bildungsgrad, Tätigkeit oder Beruf, Geschlecht und Alter zurück, fragen nach den Situationen, in denen gelesen wird, und versuchen teilweise die Motivationen, Funktionen und Wirkungen des Lesens zu rekonstruieren.

50 Möller (wie Anm. 4), S. 252, 255.

51 Rudolf Schenda: Alphabetisierung und Literarisierungsprozesse in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert. In: Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Ernst Hinrichs u. Günter Wiegelmann. Wolfenbüttel 1982. (Wolfenbütteler Forschungen. Bd. 19), S. 1-20. Hier S. 11 f. Das Problem des Lesens und die Leser, Produktion und Vertrieb, Formen und Gattungen populärer Lesestoffe behandelt die wegweisende integrative Untersuchung Schendas: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt a. M. 1970. (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts. Bd. 5).

52 Vgl. beispielhaft für das Bürgertum Günter Häntzschel: Die häusliche Deklamationspraxis. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Lyrik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende. Einzelstudien. Hrsg. von G.H., John Ormrod, Karl N. Renner. Tübingen 1985. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Bd. 13), S. 203-33. In der Arbeiterbewegung spielen „die chorische Gruppenrezitation“, Sprech- und Gesangschöre als „Form des kollektiven Gesinnungsausdrucks“ (S. 72) eine nicht unerhebliche Rolle in der Rezeption von Literatur; dazu s. John Clark: Bruno Schönlink und die Arbeitersprechchor-Bewegung. Köln 1984. (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund. Reihe 2. Bd. 1). Auf die Arbeiten zur Rolle von Vertonungen für die literarische Rezeption, auf die Funktion des Gesanges und der Gesangsvereine kann hier nur summarisch hingewiesen werden.

53 Thomas Koebner: Lektüre in freier Landschaft. Zur Theorie des Leseverhaltens im 18. Jahrhundert. In: Leser und Lesen im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal. Heidelberg 1977. (Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts. Bd. 1), S. 40-57. Hier S. 49, 47.

*Das Voraussetzungssystem des Lesers  
– Rezeptionsfähigkeit und Zeitbudget*

Zur Zusammenfassung der verhaltenssteuernden Faktoren, die das Lesen als kulturelle Praxis bestimmen, bieten sich mehrere Begriffe an. M. Naumann u. a. bezeichnen die „Konkretisierungen des Bewußtseins der Gesellschaft, ihrer Klassen, Gruppen, Schichten in bezug auf die mit der Literatur zusammenhängenden Probleme“ als „*gesellschaftliche Rezeptionsweisen*“<sup>54</sup>. Sie beschränken sich damit auf Bewußtseinsinhalte (Denkweisen, Bewertungsnormen), die dem jeweiligen ‚Zeit-Gespräch‘ über Literatur zu entnehmen sind. Ähnlich ergeben sich für G. Sasse die transsubjektiven Faktoren des Rezeptionsaktes aus dem Begriff ‚*Literatur*‘, d. h. aus dem „gesellschaftlichen Wissen über das, was Literatur ist“<sup>55</sup>. Demgegenüber akzentuiert der von S. J. Schmidt vorgeschlagene Begriff der „*Rezeptionsfähigkeit*“ die Sozialisations- und Bildungsprozesse, indem er „nach gesellschaftlichen Bedingungen der Ausbildung der Fähigkeit, an Literatur teilzunehmen“<sup>56</sup>, fragt. Den breitesten Bezugsrahmen bietet das Konzept eines „*Voraussetzungssystems*“. Das Voraussetzungssystem eines Rezipienten A zum Vollzug eines Rezeptionsaktes enthält „alle allgemeinen und speziellen Fähigkeiten, Bedürfnisse, Intentionen und Motivationen, alle ‚sprachlichen‘ und ‚enzyklopädischen Kenntnisse‘ von A, die Kenntnis der sozialen Konventionen, denen A (bewußt oder unbewußt) folgt, die Normen und Werte, die A internalisiert hat, vertritt oder erstrebt, sowie die von A nicht kontrollierbaren Handlungsbestimmungen und -beschränkungen biographischer (physischer und psychischer), sozialer, politischer und ökonomischer Art, denen A unterliegt“<sup>57</sup>.

Unter den verhaltenssteuernden Faktoren kommt den – nach Schicht und Geschlecht zu differenzierenden – Bildungsprozessen vorrangige Bedeutung zu. Lesen muß gelernt sein. Wie die Alphabetisierungsforschung nachweist, hat die *Lesefähigkeit* verschiedene Qualitäten – sie umgreift auch ein memorierendes Lesen, das sich nur visueller Anhaltspunkte bedient, unterscheidet sich nach Druck- und Schreibrift – und ist von der Fähigkeit des Schreibens zu trennen<sup>58</sup>. Traditionelle Gesellschaften haben mehr Leser als Schreiber, vor allem unter den Frauen. Auf der Lese- und Schreibfähigkeit aufbauend, entscheidet die *literarische Sozialisa-*

54 M. Naumann u. a. (wie Anm. 6), S. 91.

55 Sasse (wie Anm. 10), S. 106.

56 Schmidt (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 83.

57 Ebd., Bd. 1, S. 29.

58 Chartier (wie Anm. 2). Zur Orientierung Schenda: Alphabetisierung (wie Anm. 51). Für Deutschland Rolf Engelsing: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973. Eine musterhafte Studie aufgrund von Bevölkerungsverzeichnissen: Marie-Louise von Wartburg-Ambühl: Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert. Bern etc. 1981. (EHS. Reihe 1. Bd. 459).

tion über die Art und Weise, in der der Umgang mit Literatur eingeübt wird, und über die Voraussetzungen, die für Produktion und Rezeption geschaffen werden. Wichtige Ergebnisse literarischer Sozialisation sind z.B. die Fähigkeit zur Unterscheidung von fiktiven und nicht-fiktiven Texten, zur Zuordnung von Texten zu Gattungen bzw. Textsorten, die Anleitung zum Gebrauch von Kritiken oder Interpretationen. S.J. Schmidt hat Untersuchungen angeregt, ob, von wem, in welchem Umfang und warum Fragen nach der ‚Bedeutung‘, dem ‚ästhetischen Wert‘ und zur ‚gesellschaftlichen Funktion‘ von Gelesenem gestellt werden<sup>59</sup>. Von dieser *Rezeptionskompetenz* ist eine *Produktionskompetenz* als Ergebnis literarischer Sozialisation zu unterscheiden. Für die humanistische Gelehrtenkultur, die höfische Kultur des Barock und der Aufklärung ist – in allerdings unterschiedlichem Maße – „eine Vertauschbarkeit von Produzenten- und Rezipientenrolle“<sup>60</sup> charakteristisch. Der Rhetorikunterricht brachte den Schülern bei, wie man Verse schmiedet, Stoffe aufbereitet, die Komposition anlegt und das Ganze endlich stilistisch auskleidet<sup>61</sup>. Erst mit dem Zurücktreten der Rhetorik seit dem 18. Jahrhundert entwickeln sich Produktions- und Rezeptionskompetenz auseinander. Es ändert sich somit auch „die Bedeutung der Publikums-Instanz“ in der geschichtlichen Entwicklung<sup>62</sup>. Das Problem des Gelegenheitsdichters oder Dilettanten stellt sich in der alteuropäischen Kultur anders als von der Genieperiode an.

Schulen als Agenturen, in der eine Gesellschaft ihre Nachkommen literarisch sozialisiert, sind ein Instrument der Steuerung von Literaturprozessen. Über den Aufbau des Schulwesens und die Lehrpläne der einzelnen Schularten wird wesentlich über die Verteilung von literarischer Kompetenz und literaturbezogenem Wissen in einer Gesellschaft entschieden<sup>63</sup>. So werden die kulturellen Grenzen zwischen Stadt und Land, zwischen ‚Gebildeten‘ und ‚Ungebildeten‘ nicht zuletzt durch das Schulsystem definiert. Um diese Grenze gruppieren sich seit dem späten 18. Jahrhundert die vielfältigen Volksbildungsbestrebungen, in denen Gebildete (vorzüglich Lehrer und Pfarrer) – mit Traktaten, Vorträgen und Unterricht, durch den Aufbau von Bibliotheken und die Verbreitung von ‚Volksschrifttum‘ – auf Bauern, Hand-

59 Siegfried J. Schmidt: „Bekämpfen Sie das häßliche Laster der Interpretation! Bekämpfen Sie das noch häßlichere Laster der richtigen Interpretation!“ In: Grundfragen der Textwissenschaft. Hrsg. von Wolfgang Frier u. Gerd Labrousse. Amsterdam 1979. (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Bd. 8), S. 279-309. Hier S. 292.

60 Schmidt: Empirische Literaturwissenschaft (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 81.

61 Wilfried Barner: Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1970. Für den Übergang von der Rhetorik zum nationalliterarischen Deutschunterricht s. Georg Jäger: Schule und literarische Kultur. Sozialgeschichte des deutschen Unterrichts an höheren Schulen von der Spätaufklärung bis zum Vormärz. Bd. 1. Stuttgart 1981.

62 Peter Bürger: Institution Kunst als literatursoziologische Kategorie. Skizze einer Theorie des historischen Wandels der gesellschaftlichen Funktion der Literatur. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 1 (1977), S. 50-76. Hier S. 71.

63 Vgl. hierzu die Arbeiten von Barner (wie Anm. 61) und Jäger (wie Anm. 61) für das höhere Schulwesen.

werker und Arbeiter einwirken. Die Untersuchungen über die ‚Bauernaufklärung‘ Ende des 18. Jahrhunderts haben die Intentionen und Strategien der Lesepropaganda, die Schriften, die zur Verbreitung kamen, und die Bedingungen ihrer Rezeption detailliert dargestellt<sup>64</sup>. Für die Volksbildungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts fehlen vergleichbare Studien aus lese(r)historischer Sicht. Demgegenüber sind die sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Arbeiterkultur und das tatsächliche Leseverhalten der Arbeiter vorbildlich erschlossen<sup>65</sup>.

Entscheidet die literarische Sozialisation über die ‚Rezeptionsfähigkeit‘, so gibt die *Zeitstruktur* einer Gesellschaft, einer (Berufs)Gruppe oder Tätigkeit die Lesegelegheiten vor. Mit der ‚Entstehung des Freiheitsbegriffs der Freizeit‘ setzt im 18. Jahrhundert eine Änderung der ‚Gesamtzeitstruktur der Gesellschaft‘ ein<sup>66</sup>. Mit der Unterscheidung von Arbeits- und Freizeit geht eine ‚Polarisierung von Pflicht und Neigung, Zwang und Freiheit, Fremdbestimmung und Selbstbestimmung‘<sup>67</sup> einher. Für die subjektive Erfahrung und Wertung des Lesens ist es wichtig, ob es in einer determinierten, d. h. weitgehend festgesetzten und organisierten Handlungszeit (Konventionalisierung von Leseakten, z. B. regelmäßige ‚Stunden der Andacht‘; Lesen im Unterricht), in einer zweckgebundenen (z. B. Lesen zu Studienzwecken, zur Weiterbildung) oder disponiblen stattfindet. ‚Geradezu verpönt war das Lesen zum reinen Vergnügen‘<sup>68</sup> in traditionellen bäuerlichen, teilweise auch handwerklichen und kleinstädtischen Schichten. Die Verbreitung der modernen Unterhaltungsliteratur seit dem 18. Jahrhundert scheint an ‚eine verfüg- und selbstbestimmbare Handlungszeit mit einem Minimum an ökonomischem, sozialem und normativem Zwang und einem Maximum an individueller Wahl-, Entscheidungs- und Hand-

64 Reinhard Wittmann: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: R. W.: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880. Tübingen 1982. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Bd. 6), S. 1-45. – Reinhart Siebert: Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem ‚Noth- und Hilfsbüchlein‘. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 19 (1978), Sp. 565-1348.

65 Zum Leseverhalten vgl. Dieter Langewiesche u. Klaus Schönhoven: Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland. In: Archiv für Sozialgeschichte 16 (1976), S. 135-204; Dieter Langewiesche: Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik. Stuttgart 1979. (Industrielle Welt. Bd. 29); Kaspar Maase: Leseinteressen der Arbeiter in der BRD. Über Leserverhalten, Lektüreinteressen und Bedürfnisentwicklung in der Arbeiterklasse der Bundesrepublik. Köln 1975.

66 Wolfgang Nahrstedt: Die Entstehung des Freiheitsbegriffs der Freizeit. Zur Genese einer grundlegenden Kategorie der modernen Industriegesellschaften (1755-1826). In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 60 (1973), S. 311-42. Hier S. 311 f.

67 Horst W. Opaschowski: Freizeitforschung ohne soziale Phantasie. Kritische Analyse und Versuch einer Neuorientierung. In: Frankfurter Hefte 28 (1973), S. 347-56. Hier S. 350. Die folgenden Zeitbegriffe S. 353 f.

68 v. Wartburg-Ambühl (wie Anm. 58), S. 183.

lungsfreiheit“<sup>69</sup> ihrer Rezipienten gebunden. Die Buchmarktforschung weist heutzutage den Großteil des Lesens als Freizeitverhalten aus. Wie es dazu kam, sollte die Historische Lese(r)forschung durch Rekonstruktion von Zeitbudgets erhellen.

### *Rückschlüsse vom Buch auf den Leser*

Aus den Texten selbst, ihrer Überlieferung, Editions- und Druckgeschichte sowie ihrer Weiterverarbeitung<sup>70</sup> kann die Historische Lese(r)forschung wichtige Daten gewinnen. Sie greift dabei auf Methoden und Ergebnisse der Rezeptionsästhetik, der Erzähltheorie und -forschung sowie der Buchkunde zurück. Aus der „Mittelbarkeit als Gattungsspezifikum des Erzählens“<sup>71</sup>, also aus der Notwendigkeit einer Übermittlungsinstanz, hat F. K. Stanzel eine Typologie von Erzählsituationen entwickelt. Der Vermittlungsvorgang verläuft anders, wenn eine ‚Erzählerfigur‘ sich so verhält, als übermittle sie eine Nachricht, als wenn der Leser mit den Augen und dem Bewußtsein einer ‚Reflektorfigur‘ die Geschehnisse wahrnimmt und so die Illusion erhält, „er habe unmittelbar Einblick in das Geschehen“<sup>72</sup>. Texte nehmen „Leseakt-Zuweisungen“ vor; sie haben ein „Wirkpotential“, das es dem Leser auf verschiedene Weise ermöglicht, „die Leseerfahrungen mit seiner Wirklichkeitserfahrung zu verrechnen“<sup>73</sup>. Da Rekonstruktionen der Verstehens- und Verarbeitungshandlungen historischer Leser bislang kaum empirisch überprüfbar sind, verdienen explizite Textaussagen zum Leser und zum Lesen besondere Beachtung. Publikumsformeln der Titel, Dedikationen, persönliche Widmungsbriefe und Vorreden grenzen das Zielpublikum ein<sup>74</sup>, der Leser kann von einem (realen oder fiktiven) Herausgeber oder einer Erzählerfigur angesprochen werden, Figuren des Textes können als Leser charakterisiert sein<sup>75</sup> und schließlich kann das Lesen selbst thematisiert werden<sup>76</sup>.

69 Opaschowski (wie Anm. 67), S. 354.

70 Joachim Bark: Rezeption als Verarbeitung von Texten. Am Beispiel von Anthologien und Lesebüchern. In: Der alte Kanon neu. Hrsg. von Walter Raitz u. Erhard Schütz. Opladen 1976. (Lesen. Bd. 2), S. 208-24.

71 Franz K. Stanzel: Theorie des Erzählens. Göttingen 1979. (Uni-Taschenbücher. Bd. 904), S. 70.

72 Ebd., S. 195 f.

73 Dietrich Krusche: Kommunikation im Erzähltext. 2 Bde. München 1978. (Uni-Taschenbücher. Bd. 744, 801). Hier Bd. 1, S. 249 f.

74 Karl Schottenloher: Die Widmungsvorreden im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster 1953. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. H. 76/77). – Hilbert Weddige: Die „Historien von Amadis aus Frankreich“. Dokumentarische Grundlegung zu Entstehung und Rezeption. Wiesbaden 1975. (Beiträge zur Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Bd. 2), S. 123-28.

75 Ralph-Rainer Wuthenow: Im Buch die Bücher oder Der Held als Leser. Frankfurt a. M. 1980.

76 Zu denken ist hier etwa an Karl Philipp Moritz' ‚Anton Reiser‘ (hrsg. von Wolfgang Martens. Stuttgart 1972. [Universal-Bibliothek. Bd. 4813]), Goethes ‚Leiden des jungen Werthers‘ und

Für bestimmte Gebrauchssituationen – z. B. Andachts- und Gebetsübungen – konzipierte Texte besitzen eigene Leseanleitungen. In jedem Fall geben sprachliche Fähigkeiten, die literarische Kompetenz und die Wissensbestände, die ein Text voraussetzt, sowie das ästhetische Anspruchsniveau Rahmenbedingungen für die Bestimmung des Publikums ab.

Rückschlüsse auf Leserschichten und das Leseverhalten sind von Text- wie Präsentationskriterien aus möglich. *Textkriterien* lassen sich aus dem Text selbst und den Varianten der Text(Editions)Geschichte gewinnen, *Präsentationskriterien* aus der äußerlichen Darbietungsweise des Textes und der Gestaltung des Buches. Typographie und Buchausstattung werden häufig „von ebenso großer, wenn nicht größerer, Bedeutung wie die ‚Signale‘ des Textes“<sup>77</sup> sein. Ich gebe wiederum einige Beispiele. Bei den ‚Volksbüchern‘ läßt sich der „Anpassungsprozeß an gewandelte Lesebedürfnisse“ „in der Einrichtung des Textes, der Zuordnung von Text und Bild, in Orthographie, Syntax, Wortbestand bis hin zu stilistischen Eingriffen, Erweiterungen und Kürzungen“<sup>78</sup> verfolgen. Die Druckvarianten bieten Material zu Untersuchungen „in stilgeschichtlicher Hinsicht (Ausrichtung an neuen literarischen Mustern, verändertes Anspruchsniveau); unter literatursoziologischem Aspekt (Marktstrategien, Schichtung des intendierten Publikums); im Blick auf den Wandel sozialer Normen (Regeln ständischen Verhaltens, der Affektäußerung, Tabugrenzen)“ wie „auf gewandelte literarische Einstellungen (Fiktionsbegriff, Leserappelle, Erzählstrategie)“<sup>79</sup>. Der Volkskunde ist bekannt, wie die Darbietungs- und Präsentationsformen populärer Lesestoffe der Lesefähigkeit und dem Leseverhalten des ‚gemeinen Mannes‘ Rechnung tragen. Der Buchbesitz in der Züricher Landschaft des 17. und 18. Jahrhunderts – über 80% Glaubenslehren, theologisches Schrifttum, Erbauungs- und Andachtsliteratur – mag dies verdeutlichen. In vielen Fällen hilft der Druck die Mühen und Schwierigkeiten des Lesens zu überwinden, Bilder sind „neben einer zusätzlichen Abwechslung auch Lese- und Verständnisstütze“<sup>80</sup>. Die Texte sind in kleine Abschnitte unterteilt und benutzen für die Komposition geläufige Schemata – etwa die aus dem katechetischen Unterricht bekannte Abfolge von Frage und Antwort, die Gesprächsform oder die Gliederung nach Jahreszeiten, den 365 Tagen des Jahres, den 7 der Woche etc. Mit der ‚Demokratisierung des Lesens‘ nehmen die Möglichkeiten, von Präsentationskriterien auf Leserschichten zu schließen, ab. Nach Ergebnissen der Buchmarktforschung ist es der Mehrheit

deren Nachfolger bis zu Plenzdorfs ‚Neuen Leiden des jungen W.‘. Dazu Georg Jäger: Die Leiden des alten und neuen Werther. München 1984. (Literatur-Kommentare. Bd. 21).

77 Chartier (wie Anm. 2), S. 268.

78 Jan-Dirk Müller: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft (1985), S. 1-128. Hier S. 34.

79 Ebd., S. 38.

80 v. Wartburg-Ambühl (wie Anm. 58), S. 150. Zu „Bilddokumenten als Rezeptionsgeschichte“ vgl. beispielhaft Jutta Assel: Werther-Illustrationen. In: Jäger (wie Anm. 76), S. 57-105.

heute „erklärermaßen gleichgültig, ob ein Buch mit festem Einband oder in Taschenbuchform angeboten wird“. „Auch in der Frage nach den bevorzugten Einbandarten (bei gebundenen Büchern) gibt es nur einen relativ kleinen Teil, der eine ausgeprägte Meinung hat“<sup>81</sup>. Doch verweisen Präsentationskriterien weiterhin auf das Leseverhalten und den Umgang mit dem Buch. Das Groschenheft ist ein Verbrauchsartikel, die Ausgabe mit Lederrücken dient als Dekorationsmittel bei der Wohnungsausstattung. Auch haben sich Sondergruppen ausdifferenziert (bibliophile, avantgardistische, alternative Literatur, Großdruckausgaben etc.).

Die Trivilliteraturforschung hat die Möglichkeiten, vom Buch auf den Leser zu schließen, vielfach praktiziert, methodisch entwickelt und diskutiert. Denn das „Theorem der Korrelation von Trivilliteratur und Unterschicht“<sup>82</sup> liegt zahlreichen Untersuchungen zur Unterhaltungsliteratur zugrunde. Die Begriffe „Konformliteratur“ (W. Nutz) oder „Anpassungsliteratur“ (H.-J. Neuschäfer) bezeichnen eine Textklasse, „die sich genau auf den Leser einstellt, die in Aufmachung, Inhalt, Stil und Diktion die ihm adäquate Form resolut berücksichtigt und einhält“<sup>83</sup>. In bezug auf die Groschenhefte und ihre Leser arbeitet z. B. P. Nusser eine „Affinität zwischen den Inhalten, der Struktur, der Sprache der Romane einerseits und andererseits den Sozialbeziehungen, den aus ihnen resultierenden kognitiven und affektiven Einstellungen und dem Sprachverhalten der Individuen aus den unteren Schichten“ heraus<sup>84</sup>. Im Rahmen der Massenkommunikation und Kulturindustrie sind plane horizontale Zuordnungen von Leseverhalten und Schicht aber kaum möglich. G. Fetzer und J. Schönert haben deshalb die Entwicklung eines Modells vorgeschlagen, „das die zunehmende kulturelle Standardisierung bei wachsender sozialer Differenzierung in Rechnung stellt und das deshalb von einer sich über alle Schichten erstreckenden differenzierten Zuordnung der Lektüre ausgeht“<sup>85</sup>.

### *Die Bedeutung der Autorrolle für den Leser*

Der Umgang des Lesers mit dem Autor läßt sich als soziales Rollenspiel interpretieren. Soziale Rollen sind „Bündel von normativen Verhaltenserwartungen (gegenüber dem Inhaber einer Position), die mit bestimmten inneren und äußeren Sank-

81 Buch und Lesen 1973. Ergebnisse einer Umfrage des Ifak-Instituts, Wiesbaden. Erl. von German Mayer. In: Bertelsmann Briefe. H. 81. April 1974, S. 9.

82 Günther Fetzer u. Jörg Schönert: Zur Trivilliteraturforschung 1964-1976. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 2 (1977), S. 1-39. Hier S. 32.

83 Zit. ebd., S. 26 nach Hans-Jörg Neuschäfer: Mit Rücksicht auf das Publikum . . . Probleme der Kommunikation und Herstellung von Konsens in der Unterhaltungsliteratur, dargestellt am Beispiel der ‚Kameliendame‘. In: Poetica 4 (1971), S. 478-514. Hier S. 487.

84 Peter Nusser: Romane für die Unterschicht. Groschenhefte und ihre Leser. Stuttgart 1973. (Texte Metzler. Bd. 27), S. 9.

85 Fetzer u. Schönert (wie Anm. 82), S. 32f.

tionsdrohungen ausgestattet sind, um bis zu einem gewissen Grad ein rollenkonformes Verhalten zu garantieren“<sup>86</sup>. Es kann davon ausgegangen werden, daß Leser- und Autorrollen in einem literarischen Handlungsbereich einander zugeordnet sind. Dabei sind allerdings die Besonderheiten literarischer Kommunikation in Rechnung zu stellen: der Kommunikationsakt erfolgt bei (oft großer) zeitlicher und örtlicher Distanz von Autor und Leser; im Unterschied zu alltäglichen Kommunikationssituationen gibt es deshalb keine Rückfragemöglichkeiten, was Verständnisschwierigkeiten zur Folge hat<sup>87</sup>. Lesen ist weithin „eine imaginierte Kommunikation“, an der „der Autor als Kommunikator nur in der Definition des Rezipienten“ partizipiert<sup>88</sup>. Bei der Rezeption geht der Leser von einer „Autorerwartung“ (R. Mandelkow) aus, die der Lesererwartung, die dem Autor bei der Abfassung des Textes die Feder führte, auf vielfache Weise entsprechen oder widersprechen kann.

Seit der Dissoziation zwischen Autor- und Publikumsinteressen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird es für den Rezeptionsvorgang wichtig, welche Rolle der Autor mit welchem Erfolg für sich in Anspruch nimmt. Tritt er dem Leser als Genie, als Prophet, als Führer, Arzt, Lehrer, als Gesellschaftskritiker oder Politiker entgegen, stellt er sich auf den Leser ein oder beschimpft er ihn?<sup>89</sup> Und inwieweit läßt sich der Leser auf dieses Rollenspiel ein? Einige Beispiele sollen den Problemkreis verdeutlichen. Den Dichtertypus des Propheten mit Gemeindebildung gibt es seit Klopstock. In Freundschaftsbünden – von den ‚Bremer Beiträgern‘ um die Mitte bis zu den Kreisen im Tübinger Stift im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – zeigt sich die „gemeinschaftsbildende Wirkung“<sup>90</sup>, die von ihm ausging. Klopstocks Dichtungen sprechen die „wenigen Edeln“ an, die sich als Gemeinde konstituieren oder in der Diaspora in der Losung „Klopstock“ – wie Werther und Lotte – als Gleichgesinnte erkennen. Die Weimarer Klassiker konstatieren einen intellektuellen und sittlichen „Kulturunterschied“ „zwischen der *Auswahl* einer Nation und der *Masse* derselben“<sup>91</sup>. Schiller begegnet ihr mit einem Programm ästhetischer Erziehung. „Goethe sieht sich als geistigen Führer, der seine Gemeinde zum Thron des Höchsten bringt,

86 Hans-Peter Dreitzel: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart 1980, S. 46.

87 Volker Roloff: Der Begriff der Lektüre in kommunikationstheoretischer und literaturwissenschaftlicher Sicht. Überlegungen zu aktuellen Problemen der Leserforschung. In: Literatursemiotik. Methoden, Analysen, Tendenzen. Hrsg. von Achim Eschbach u. Wendelin Rader. Tübingen 1979, S. 149-78. Hier S. 165.

88 Grimm (wie Anm. 16), S. 21.

89 Siegfried Jüttner: Der beschimpfte Leser. Zur Analyse der literarischen Provokation. In: Romanische Forschungen 86 (1974), S. 95-116.

90 Richard Alewyn: Klopstocks Leser. In: Festschrift für Rainer Gruenter. Hrsg. von Bernhard Fabian. Heidelberg 1978, S. 100-21. Hier S. 112.

91 Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hrsg. von Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. Bd. 5. München 3. Aufl. 1962, S. 973.

er ist der Mittler zwischen ihr und dem Göttlichen“<sup>92</sup>. Wo solche Rollenentwürfe Erfolg haben, kann es zu einer „Auratisierung der Künstlerpersönlichkeit“ (Ch. Bürger) kommen. Aus dem Leser wird der Verehrer, das Glied einer Gemeinde, eines Bundes oder einer ‚Gemeinschaft‘. Die große Zeit solcher Kreisbildungen ist die Jahrhundertwende (Bayreuther Kreis, George-Kreis, Charongemeinde etc.)

Soziologisch lassen sich Verehrergemeinden teils auf eine „subjektiv gefühlte Zusammengehörigkeit“, teils auf eine „wertrationale Handlungsorientierung“ der Beteiligten zurückführen<sup>93</sup>. A. Gehring sieht die Funktion von Verehrergemeinden in der Personifizierung, Symbolisierung und Tabuisierung von Werten. Der Titel ‚Genie‘ fungiert als „Assoziationsobjekt der Werte der Verehrergemeinschaft“ und dient ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung. Die Dichtergemeinden okkupieren „für ihre besonderen Interessen das allgemein Anerkannte“<sup>94</sup>, um ihre Wertsetzungen im Gruppenkampf zu schützen und zu tabuisieren. Dieser Ansatz erlaubt es, die Verehrung eines Dichters als soziale Strategie seiner Rezipienten zu analysieren. Die „Inanspruchnahme kanonisierter Dichter als Stimme der Nation oder als ihre geistigen Führer in den bürgerlichen Verehrergemeinden“ des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts<sup>95</sup> bestätigt Gehrings Ergebnisse. Es erfolgt „die Identifikation eigener Zielvorstellungen [der Rezipienten] mit dem isolierten Dictum eines Dichters“ und – im Falle Schillers – „die Aktivierung eines überhistorischen Gemeinschaftserlebnisses, das alle pragmatischen und alle etwa divergierenden Realinteressen der Zuhörer transzendiert“<sup>96</sup>. Die Schillerverehrung der Sozialdemokratie läßt sich entsprechend als Ausdruck einer Klassenideologie und als Selbstbestätigung der Arbeiter (bzw. ihrer Funktionäre) im Horizont anerkannter Werte verstehen<sup>97</sup>. Richten sich diese Studien auf Gruppen oder Schichten, so thematisiert R. Noltenius am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern auch „die soziale und psychische Funktion der Rezeption und ihre Genese bei Individuen unterschiedlicher sozialer Herkunft“<sup>98</sup>. Die Rekonstruktion der Verstehens- und Verarbeitungshandlungen historischer Subjekte ist beim gegenwärtigen Stand lese(r)psychologischer und historisch-psychologischer Theoriebildung jedoch nur bedingt möglich.

92 Katharina Mommsen: Goethes Vorstellung von einer idealen Lesergemeinde. In: seminar X (1974), S. 1-18. Hier S. 17.

93 Axel Gehring: Genie und Verehrergemeinde. Eine soziologische Analyse des Genieproblems. Bonn 1968. (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Bd. 46), S. 53.

94 Ebd., S. 140.

95 Eberhard Lämmert: Der Dichterstürm. In: Dichtung – Sprache – Gesellschaft. Akten des IV. Internationalen Germanisten-Kongresses 1970 in Princeton. Hrsg. von Victor Lange u. Hans-Gert Roloff. Frankfurt a. M. 1971, S. 439-55. Hier S. 450f.

96 Ebd., S. 450.

97 Wolfgang Hagen: Die Schillerverehrung in der Sozialdemokratie. Zur ideologischen Formation proletarischer Kulturpolitik vor 1914. Stuttgart 1977. (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften. Bd. 9).

98 Rainer Noltenius: Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern. München 1984.

Für die Handlungsbereiche der populären Literatur hat die Autorrolle weniger, oft auch gar keine Bedeutung. Aufgrund des Gewichts der Autorrolle für die Präsentation des Werkes, die Kauf- bzw. Lesemotivation des Rezipienten, die Aufnahme durch die Kritik etc. lassen sich unterschiedliche Bereiche und Ebenen literarischer Kommunikation abgrenzen. Die Funktion von Autornamen können in der Konsumliteratur Sammelpseudonyme von Verlagen, Bezugstitel erfolgreicher Werke (vom Verfasser der/des . . .) oder Reihenbildungen übernehmen. In den gewerblichen Leihbibliotheken nach 1945 richteten sich die meisten Leser bei der Wahl ihrer Lesestoffe nach den Genres (Arztroman, Bergroman, Frauenroman, Kriminalroman etc.) bzw. nach der diese Typologie reproduzierenden Aufstellung der Bücher in den Regalen.

### *Für und wider das Lesen – Normierung und Steuerung der Lektüre*

Die Schriften für und gegen das Lesen geben Quellen für eine Soziologie der literarischen Geschmacksbildung ab. Denn sie dokumentieren die Einstellung der führenden Bildungsschicht gegenüber Lesestoffen, Leseverhalten und Lesergruppen. In ihnen werden Wertsetzungen festgelegt und Funktionsbestimmungen vorgenommen. Aus diesen Quellen wird ersichtlich, welche Bücher (z. B. ‚Volksbücher‘, Trivial-, Groschenromane), welche Distributionswege (z. B. Kolportage, Leihbibliothek) und welche Rezeptionsweisen (z. B. Vielleserei, stoffliches Interesse, Identifikation mit dem Helden) von den tonangebenden Schichten jeweils negativ ausgegrenzt werden. Ebenso erhalten auch die literarischen Ratgeber, die Aufstellung von Musterbibliotheken, die Empfehlungen für die Auswahl der Lektüre und für die Art des Lesens eine soziale Dimension. Die Adressaten dieser Schriften sind oft die ‚Obrigkeit‘, die Geistlichen und die Lehrer, der Hausvorstand, die Eltern oder der Ehemann; verhandelt wird entsprechend über das ‚Volk‘, die Ungebildeten, die Schüler, die Kinder, die Frauen. Häufig enthalten diese Schriften auch Aufrufe und Vorschläge zur Steuerung von Leseprozessen (durch Verbote, Überwachungs- oder Bildungsmaßnahmen). Im Zuge der ‚Demokratisierung des Lesens‘ seit dem 18. Jahrhundert wenden sich Anstandsbücher und Lebenshilfen, die über die geltenden Normen für den Umgang mit dem Buch und den Literaturkanon orientieren, immer stärker an die betroffenen Bevölkerungsgruppen selbst<sup>99</sup>.

Die Debatten um das Lesen reflektieren die zunehmende Erweiterung und Ausdif-

99 Wolfgang Martens: Der gute Ton und die Lektüre. Anstandsbücher als Quelle der Leserforschung. In: Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 13. und 14. Mai 1976. Hrsg. von Herbert G. Göpfert. Hamburg 1977. (Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens. Bd. 1), S. 203-29. – Günter Häntzschel: Zur Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert. Eine Quellendokumentation aus weiblichen Anstandsbüchern und Lebenshilfen. Tübingen 1986. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Bd. 14).

ferenzierung des Handlungsbereichs Literatur und erreichen ihren Höhepunkt in den Umbruchszeiten des 18. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende. Der Aufklärungsbewegung, der Expansion und Umstrukturierung des Buchmarktes im 18. Jahrhundert geht zunächst eine Lesepropaganda parallel, die die Frauen, später auch das ‚Volk‘ und die Kinder zu Lesern und Buchbesitzern erziehen will<sup>100</sup>. In den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts reagieren Theologen, Moralphilosophen und Pädagogen auf die marktmäßige Verselbständigung der modernen Konsumliteratur und die damit einhergehende Verbreitung des extensiven Lesens durch alle Schichten. Wie sich das Argumentationsmodell ‚hohe = gute versus niedere = schlechte Literatur‘ herausgebildet und die Argumentationstopoi zusammengeslossen haben, weiß man durch J. Schulte-Sasse<sup>101</sup>. Die Kritik am ‚Leseieber‘ oder der ‚Lesewut‘ ist politisch nicht auf einen Nenner zu bringen. Schreiben die Konservativen „der Sucht nach Moderomanen die Zerstörung überkommener“, so die Progressisten „die Verhinderung erstrebter politisch-sozialer Harmonien“ zu<sup>102</sup>. Wie um 1800, so machen auch um 1900 die Gebildeten die Erfahrung eines sich hinter ihrem Rücken vollziehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesses. Die ‚Schmutz- und Schunddebatte‘ erfolgt aufgrund des Durchbruchs der kapitalistischen Unterhaltungsindustrie und damit der Massensliteratur in Gestalt der Kolportageromane und Romanhefte. Eine Diffamierungskampagne macht aus der Unterhaltungsindustrie ein Schreckgespenst, das die sittlichen Grundfesten von Staat und Gesellschaft zu erschüttern droht und gesetzliche Beschränkungen wie behördliche Unterdrückungsmaßnahmen rechtfertigt. Positiv suchen dem ‚Schmutz und Schund‘ Volksbildungsbestrebungen aller Art<sup>103</sup> und die Kunsterziehungsbewegung entgegenzuwirken, die Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung in den Dienst einer ästhetischen, nationalen oder christlichen Bildung stellen.

- 100 Hierzu liegen mehrere Arbeiten von Wolfgang Martens vor: Lektüre bei Gellert. In: Festschrift für Richard Alewyn. Hrsg. von Herbert Singer u. Benno v. Wiese. Köln, Graz 1967, S. 123-50; Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968, S. 404-542; Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 15 (1975), Sp. 1143-1200. – Peter Nasse: Die Frauenzimmer-Bibliothek des Hamburger ‚Patrioten‘ von 1724. Zur weiblichen Bildung in der Frühaufklärung. 2 Teilbde. Stuttgart 1976. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Bd. 10).
- 101 Jochen Schulte-Sasse: Die Kritik an der Trivilliteratur seit der Aufklärung. Studien zur Geschichte des modernen Kitschbegriffs. 2. Aufl. München 1977. (Bochumer Arbeiten zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Bd. 6).
- 102 Helmut Kreuzer: Gefährliche Lesesucht? Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: Leser und Lesen im 18. Jahrhundert (wie Anm. 53), S. 62-75. Hier S. 72. – Einseitig auf die Gefährdung der vom ‚ganzen Haus‘ repräsentierten Ordnung führt die Kritik Günter Erning zurück: Das Lesen und die Lesewut. Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte; dargestellt am Beispiel der schwäbischen Provinz. Bad Heilbrunn/Obb. 1974.
- 103 Vgl. exemplarisch Ernst Schultze: Die Schundliteratur. Ihr Vordringen – Ihre Folgen – Ihre Bekämpfung. Halle/S. 1909.

Das Lesen unterliegt zwei Arten von *Steuerungsmechanismen*: (1) „der prohibitiven Steuerung durch Zensur, Verbot, Privilegien- und Konzessionierungswesen. Die Funktion der Literatur als ‚Normvermittlungsinstitution‘<sup>104</sup> wird [von staatlichen und kirchlichen Instanzen] dazu benutzt, mit Hilfe rechtsförmiger und außerrechtlicher Sanktionen regulative Normen zum Schutz der bestehenden staatlichen und kirchlichen Ordnung, der inneren und äußeren Sicherheit, der Religion, guten Sitten und persönlicher Ehre durchzusetzen“; (2) „der fördernden Lenkung durch Reglementierung der Lektürewahl und Regulierung des Lesevorgangs. Über selektive Empfehlungen und die tendenzielle Abriegelung bestimmter Kommunikationskreise versuchen außer Staat und Kirche auch politische, religiöse, berufsständische und ökonomische Interessengruppen und Parteien Einfluß auf das literarische System zu gewinnen“<sup>105</sup>. Untersuchungen, die bei den Steuerungsmechanismen ansetzen, arbeiten Binnengrenzen des gesellschaftlichen Handlungsbereichs Literatur heraus, indem sie aufzeigen, wer, mit welchen Intentionen bzw. Interessen, mit welchen Mitteln, auf wen, mit welchen Wirkungen Einfluß zu nehmen sucht. Der Leser ist dabei der Konvergenzpunkt aller auf ihn bezogenen, sein Lesen steuernden Handlungsvollzüge.

### *Schlußfolgerungen*

Meine Ausführungen laufen auf Desiderata hinaus: die Historische Lese(r)forschung benötigt zum einen eine Methodologie und zum anderen eine Quellenkunde und Quellenkritik, um sich als wissenschaftliche Disziplin zu konsolidieren. Eine Methode ist „ein mehr oder weniger genau beschreibbarer Weg (d. h. eine endliche Folge von mehr oder weniger konkreten Handlungsanweisungen oder strategischen Maximen) zur Realisierung eines bestimmten Zieles bzw. zur Lösung einer bestimmten Aufgabe“<sup>106</sup>. Eine *Methodologie* der Historischen Lese(r)forschung sollte demnach Auskunft darüber geben, welche Methoden zur Lösung welcher Aufgaben von ihr angewandt werden, hätte in diese Methoden einzuführen und sie hinsichtlich ihrer praktischen Durchführbarkeit und Leistungsfähigkeit zu bewer-

104 Jochen Schulte-Sasse: Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Zerfalls. In: Aufklärung und literarische Öffentlichkeit. Hrsg. von Christa Bürger, Peter Bürger u. J. Sch.-S. Frankfurt a. M. 1980. (es 1040), S. 83-115. Hier S. 84.

105 Nach einem internen Arbeitspapier der Münchener Forschergruppe ‚Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770-1900‘ von Edda Ziegler. Für die Zielsetzungen und Ergebnisse der Zensurgeschichte vgl. Klaus Kanzog: Literarische Zensur. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. Bd. 4. Hrsg. von K. K. u. Achim Masser. 9./10. Lief. Berlin, New York 1984, S. 998-1049.

106 Reinhard Kamitz: Methode/Methodologie. In: Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Hrsg. von Josef Speck. Bd. 2. Göttingen 1980. (Uni-Taschenbücher. Bd. 967), S. 429-33. Hier S. 429.

ten. Eine *Quellenkunde* hätte über die Materialbereiche historischer Überlieferung zu orientieren und gemeinsam mit einer *Quellenkritik* zu deren Gebrauch anzuleiten. Der Forscher muß nicht nur wissen, welche Quellen(gattungen) zur Beantwortung welcher Fragen herangezogen werden können, sondern auch, was er zu tun hat, um aus den vorliegenden Materialien relevante und aussagekräftige Daten zu gewinnen. Erst die Quellenkritik sichert den Aussagewert historischer Überlieferung<sup>107</sup>.

Erste Ansätze zu einer Quellenkunde und Quellenkritik Historischer Lese(r)forschung liegen vor<sup>108</sup>. Die retrospektive Bibliographie zum literarischen Leben, die in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel vorbereitet wird, könnte weitere Anstöße geben. Läßt sich der Aufbau von Quellenrepertorien nach den Vorschlägen von R. Wittmann<sup>109</sup> verwirklichen, so sollte diesen eine Quellenkritik mitgegeben werden. Sowohl bei Problemen der Methodologie als auch bei quellenkundlichen und -kritischen Fragen empfiehlt es sich, zunächst von sachlich oder historisch umgrenzbaren Forschungsbereichen auszugehen.

107 Dies zeigt an einem Beispiel Reinhard Wittmann: Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quellen zur Lesergeschichte. In: R. W. (wie Anm. 64), S. 46-68.

108 Grimm (wie Anm. 16). „Materiale Kategorien der Konkretisationsanalyse“, S. 109-16. – Reinhard Wittmann: Die bibliographische Situation für die Erforschung des literarischen Lebens im 19. Jahrhundert (1830-1880). In: R. W. (wie Anm. 64), S. 232-52.

109 Wittmann (wie Anm. 64), S. 252.